

Peter Knauer, Requiem 2.8.24 (Predigt von P. Gimbler sj)

Liebe Angehörige und Freunde von Peter Knauer, liebe Mitbrüder, es waren wohl die letzten Worte, die wir, Theo Schneider und ich, von ihm hörten, als wir von ihm im Krankenhaus Abschied nahmen: „es wird sich nichts verändern, mein Glaube macht mich glücklich.“ Er sprach es sehr leise.

Vorausgegangen waren Momente der Stille und des Schweigens, große, ruhige Augen, mit denen er gleichsam nach innen schaute, Gefühle und Gedanken sortieren musste. Es war das Gespräch mit der Ärztin, die ihm die Situation, in der er stand, beschrieb. Seine Erkrankung gab ihm keine lange Lebenszeit mehr, vielleicht noch einige Stunden, vielleicht noch das Wochenende. Dass dies so offenbar wurde, überraschte ihn und auch uns.

Es blieb noch Zeit, sich zu verabschieden, für seine Angehörigen vor Ort, für einige Mitbrüder. Kein großer Wortwechsel mehr, die Hand halten und da sein. Sonntagnacht, in der Früh um 3 Uhr, schloss er dann die Augen und ging aus diesem Leben, ließ los, ließ sich los, ließ uns los.

„Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir den Weg kennen.“ Und die Antwort Jesu, wie wir sie gerade im Johannesevangelium gehört haben: „Ich bin der Weg; ich bin die Wahrheit; ich bin das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Für Christen ist dies der Trost, der sie begleitet, schon im Leben, auf ihren Lebenswegen. Es ist der Trost, der sie auch umfasst im Tod. Für Peter galt dies sicher auch. „Es wird sich ja nichts verändern.“ Denn im Glauben dürfen wir es wagen, zu sagen und zu vertrauen, dass wir Wohnung finden werden, Wohnung und Heimat für immer. Wir werden erwartet. Wir werden erwartet als die, die wir waren und sind: Und wir werden alles mitbringen, was zu uns gehört: all unsere Jahre, unsere Zeit, unsere Geschichte und

Geschichten, alle unsere Begegnungen und Beziehungen, in denen wir gelebt haben.

Peter Knauer bringt eine Fülle mit, 89 Jahre. In vier Tagen wollten wir mit ihm sein 60-jähriges Priesterjubiläum feiern. Doch es sind nicht so sehr die Zahl der Jahre, die zählen. Es ist das, was in dieser Zeit geschehen ist, was er gelebt hat, was er entdeckt hat. Was er gesagt und getan, durchdacht, geliebt und erlitten hat. Wer mit ihm Wegstrecken geteilt hat, und es sind viele, die es taten, sie wissen, was uns mit Peters Leben, seiner Persönlichkeit, seinen Gaben und Begabungen, geschenkt wurde. Seine vielen Zeichen der Aufmerksamkeit. Sein Denken, sein Suchen und seine Antworten auf Fragen. Sie lassen uns ihm von Herzen dankbar sein. Aber wir wissen, dass er uns auch herausgefordert hat, uns etwas zugemutet. Denn wir kennen auch seine Hartnäckigkeit, - ich möchte sagen: liebevolle Hartnäckigkeit, die, ja, auch durchaus als Sturheit erlebt werden konnte, vor allem dann, wenn wir die gemeinsame Lösung nicht fanden und alles Differenzieren von Begriffen von vorn begann. Da war er zäh und unnachgiebig. Mancher erinnert sich: oft beim Frühstück, nach dem Gottesdienst, kam es zu Gesprächen und Auseinandersetzungen über die rechte Übersetzung des neuen Testaments. „Das ist falsch übersetzt. Das muss anders heißen!“

Ja, er trug eine unerschöpfliche Leidenschaft in sich, Begriffe und Texte genau zu bestimmen. Ein Motiv war sicher der Respekt und die Achtung vor dem Evangelium als frohmachende Botschaft. Denn wenn der Glaube vom Hören kommt, dann muss auch das Wort stimmen. Und er kämpfte darum, scheute keine Mühe, stritt mit Fachleuten und Instanzen, aber auch mit seinem Computer, wenn der wieder etwas nicht so annahm, wie Peter es wollte. Es war ihm ein Herzensanliegen, seine Studienausgabe zum Neuen Testament immer wieder zu aktualisieren. Gern hätte er sie selbst noch veröffentlicht. Er musste es schweren Herzens loslassen.

Doch bei allem Streit war ihm wichtig: das eine ist die Sache, die nüchtern und logisch betrachtet werden muss, die Strenge erfordert. Das andere ist die Beziehungsebene. „Freunde im Herrn zu bleiben. Die Freundlichkeit Gottes zu leben, jedem gegenüber.“ Mit dieser Einstellung war er für viele ein guter Freund und aufmerksamer „Gefährte“ geworden. Man musste ihn schätzen. Ich will nicht näher auf seine vielen wissenschaftlichen Tätigkeiten eingehen, denn er war in vielen Bereichen unterwegs, sei es in Fragen zur ignatianischen Spiritualität, zur Ethik, oder in fundamental-theologischen oder ökumenischen Themen.

Ich will gern noch etwas über sein Leben im Peter- Faber-Haus erzählen.

Er war ja von Brüssel zu uns gekommen. Er hatte damit gerechnet, dass nach kurzer Zeit sein Weg hier nun zu Ende ginge. Es wurden doch 6 Jahre. Und immer, wenn sich durch seine Erkrankungen neue Einschränkungen einstellten, fand er die kleinen Schritte, die ihm halfen, so damit zurecht zu kommen, dass er möglichst selbständig bleiben konnte. Da waren Treppenstufen im Keller, die er nicht mehr bewältigen konnte, um in die Bibliothek zu gelangen. Also brachten wir ein Stützgeländer an. Die Türe zum Speisesaal ging zu schwer auf. Seine Kräfte hatten bereits stark nachgelassen, doch nicht seine Zähigkeit. Der Hausmeister ersetzte die alten Gleitschienen der Tür durch neue. Er war von Herzen dankbar und lobte ihn.

Irgendwann musste ich ihm mal sagen, dass er eine seiner tausend Geschichten, ob aus Brüssel, Mexiko oder Frankfurt, bereits gestern schon erzählt hatte, und vorgestern auch schon. Wir einigten uns darauf, dass ich ihn bei Wiederholungen darauf aufmerksam machen durfte. Daraufhin begann er nun seine Geschichten mit der Wendung „Vielleicht habe ich sie schon erzählt.“ Und wenn ich dann mit dem Kopf nickte, kam der Satz: „Und, wie geht sie weiter??“ - Ja, manchmal wusste ich die Pointe

nicht mehr, doch meistens schon – dann musste ich sie zu Ende erzählen...

Noch einen letzten Charakterzug von ihm will ich nennen. Bei allen Gebrechen und Einschränkungen, die ihm gegen Ende seiner Tage immer wieder zusetzten, hörte man ihn nie klagen. Er ließ sich nicht verbittern. Er bewahrte sich bei allem einen liebenswerten Humor. Seine Freundlichkeit und Aufmerksamkeit gegenüber jedem, sei er Gast oder Mitbruder, machte ihn zu einem sympathischen Menschen, zu einem gesuchten und geschätzten Seelsorger, wie es viele bezeugen können. Er zeigte und lebte es auch hier im Haus, indem er fast jeden Morgen den Satz aussprach: „Ich freue mich über jeden Tag und bin dankbar.“ Sein Glaube machte ihn glücklich, denn er lebte in dem festen Vertrauen, „aufgenommen zu sein in die Gemeinschaft der gegenseitigen Liebe des Vaters zum Sohn, die der Heilige Geist ist.“ Wir kennen sicher diesen Satz. Er meinte ihn sehr ernst. Es war sein Glaube, der ihn trug, in guten und in schweren Tagen. Deshalb dürfen wir Peter voll Vertrauen seinem Herrn und Gott nun in die Hände geben. Und wir dürfen die Hoffnung des Glaubens mit ihm teilen und sprechen: Nicht der Tod erwartet dich, Peter Knauer, nicht das Nichts, sondern der, der den Tod und das Nichts schon besiegt hat, für dich und auch für uns: Gott. Er, der Dich einst ins Dasein gerufen hat, der sagte, ich will, dass du da bist, dass es dich gibt, dass du lebst. Er ist es, der dich erwartet. Und dieser Gott lässt nichts von dem, was er einmal liebevoll geschaffen und mit Namen ins Dasein gerufen hat, einfach verloren gehen. Er will dir nun eine ewige Wohnung und Bleibe schenken, für dich und auch einmal für uns. Er wird alles Verwundete heilen, alles noch unvollendete Vollenden. Denn dieser Gott ist ein Gott des Lebens, ein Freund der Menschen, wie die Bibel sagt, der seinen Geschöpfen den Himmel schenken will, das Glück und den Frieden, für immer.

Ich will schließen mit den Worten eines Liedes, das wir vielleicht mit ihm und für ihn sprechen können - versöhnt und im Herzen froh und dankbar:

„Herr, mein Leben, geb´ ich zurück in deine Hände, denn du gabst es mir.

Du, Herr, bist ja der Zeiten Ursprung und ihr Ende, ich vertraue Dir.

Denn Du machst das Dunkel hell.“

Wünschen wir ihm dieses helle, dieses heilende Licht von ganzem Herzen. Ja, möge er, nun unser himmlischer Freund geworden, ruhen in Gottes Frieden. Amen